

Gender Studies

Wissenschaft

oder

Ideologie?

herausgegeben von

Harald Schulze-Eisentraut

Alexander Ulfing

Deutscher Wissenschafts-Verlag (DWV)

Gender Studies – Wissenschaft oder Ideologie?

herausgegeben von

Harald Schulze-Eisentraut und Alexander Ulfig

Gender Studies

Wissenschaft oder Ideologie?

herausgegeben von

Harald Schulze-Eisentraut und Alexander Ulfig



Deutscher Wissenschafts-Verlag (DWV)
Baden-Baden

Umschlaggestaltung
DWW in Zusammenarbeit mit den Herausgebern

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by Die Deutsche Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available in the Internet at <http://dnb.dnb.de>.

Information bibliographique de Die Deutsche Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek a répertorié cette publication dans la Deutsche Nationalbibliografie; les données bibliographiques détaillées peuvent être consultées sur Internet à l'adresse <http://dnb.dnb.de>.

1. Auflage

Gedruckt auf alterungsbeständigem, chlorfrei gebleichtem Papier

© Copyright 2019 by
Deutscher Wissenschafts-Verlag (DWW)[®]
Postfach 11 01 35
D-76487 Baden-Baden

www.dww-net.de
www.UniversityPress.de

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Photokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

ISBN: 978-3-86888-142-4

Inhalt

Einleitung	2
<i>Harald Schulze-Eisentraut und Alexander Ulfig</i>	
Gender-Kuriositäten: Neues von heldenhaften Spermien und wach geküssten Eizellen	16
<i>Hans Peter Klein</i>	
Alternative Geschlechter: Gender Studies sind mehr Ideologie als Wissenschaft	23
<i>Axel Meyer</i>	
Gendermedizin – eine Einordnung	28
<i>Adorján Kovács</i>	
Wenn Genderforscherinnen zu #Metoo-Aktivistinnen werden	37
<i>Sabine Beppler-Spahl</i>	
Gender – ein Rhizom? Zur Epistemologie der Genderstudien	42
<i>Markus D. Meier</i>	
Soziale Konstruktion – ein Grundbegriff der Gender Studies	74
<i>Alexander Ulfig</i>	
„Gender Studies“: Politische Ideologie statt Sozialwissenschaft	84
<i>Heike Diefenbach</i>	
Gender aus Sicht eines Pädagogen. Jungenpädagogische Befunde und Überlegungen zum Problem der Geschlechtergerechtigkeit in puncto Bildung	125
<i>Wolfgang Tischner</i>	
Gender Studies in den Literaturwissenschaften	165
<i>Dagmar Lorenz</i>	
„Gender“, Grammatik und Rechtschreibung	177
<i>Heinz-Dieter Pohl</i>	
Wie Gendern unsere Sprache verhunzt	200
<i>Tomas Kubelik</i>	
Strukturen und Netzwerke der Gender Studies	213
<i>Harald Schulze-Eisentraut</i>	
Register	246

Einleitung

Harald Schulze-Eisentraut und Alexander Ulfig

Wissenschaftler aller Fachrichtungen haben guten Grund, sich mit dem Thema *Gender Studies* auseinanderzusetzen, denn diese haben sich inzwischen einerseits als selbständiges Fach etabliert, andererseits durchdringen sie praktisch alle anderen akademischen Fächer – abgesehen vielleicht von Chemie, Physik, Astronomie und den Ingenieurwissenschaften. Durch die thematische Ausweitung auf die Bereiche Sexualität, Inklusion und Migration sind Gender Studies außerdem Träger bzw. fester Bestandteil von *Diversitätsforschung*, *Queer Studies*, *Post- bzw. Decolonial Studies* und *Disability Studies*.

Der *Status der Gender Studies* ist ungeklärt; sie sind sowohl ein Fach mit eigenem Studiengang und entsprechendem Abschluss, werden von ihren Vertretern aber auch definiert als Fächerverbund (Stefan Hirschauer), als Forschungsgebiet oder als eine Methodik bzw. „akademisches Konzept“ (Sabine Hark). Wissenschaftsgeschichtlich gesehen bezeichnete der Begriff Gender Studies zunächst ein Forschungsfeld, auf dem die Kategorie „Geschlecht“ behandelt wurde. Aus der Beschäftigung mit dieser Kategorie entstand das universitäre Fach Gender Studies, das zumeist an sozialwissenschaftlichen Fakultäten beheimatet ist. Mittlerweile werden jedoch Forschungseinrichtungen auch an anderen Fakultäten mit dem Namen „Gender Studies“ bezeichnet. Die ersten Studiengänge und Zentren für Gender Studies entstanden in Deutschland ab 1997 aus Lehrstühlen für Frauenforschung, in Österreich erst 2006. An deutschsprachigen Hochschulen gibt es zur Zeit etwas mehr als 200 Professuren mit einer spezifischen Ausrichtung auf Gender, die auch die Begrifflichkeit explizit in ihrer Denomination führen, sogenannte Gender-Professuren.¹ Hinzu kommt ein Netzwerk von Forschungszentren, Forschungsverbänden, Instituten und Projekten. Die Zahl derjenigen, die sich allein im deutschsprachigen Raum als Gender-Forscher verstehen, geht in die Tausende. Wenn wir im Titel fragen „Gender Studies – Wissenschaft oder Ideologie?“, dann ist Wissenschaft hier verstanden im Sinne von Forschungsmethodik, die vor allem anderen dem Prinzip einer Überprüfbarkeit der faktenbasierten Argumentation verpflichtet ist, um so ein begründetes und systematisch geordnetes Wissen zu generieren. Wissenschaft ist damit das Gegenteil von Ideologie im Sinne einer weltanschaulichen Idee zur Erreichung politischer und gesellschaftlicher Ziele.

¹ Die Begrifflichkeit ist dabei nicht einheitlich, sondern es finden sich in den Denominationen eine Reihe von Bezeichnungen wie „Frauenforschung“, „(interdisziplinäre) Frauen- und Geschlechterforschung“, „(interdisziplinäre) Geschlechterforschung“, „Geschlechterstudien“, „Geschlechterverhältnisse“, „Geschlechtergeschichte“, „Geschlechtersoziologie“, „Geschlechterpolitik“, „Gender“, „Gender und Diversität“, „Gender und Diversity“, „Diversität“, „Genderforschung“, „Gender Studies“.

Für die Gender Studies ist das *Geschlecht* der zentrale Forschungsgegenstand. Alle sozialen und gesellschaftlichen Phänomene werden auf „Geschlechterverhältnisse“ zurückgeführt. Die Gender Studies haben aber auch eine politische Bedeutung: Sie dienen der Legitimierung der Politik des *Gender Mainstreamings*, die in Deutschland auch als *Gleichstellungspolitik* bezeichnet wird. Die Gender Studies beeinflussen somit einen wichtigen Teil der deutschen Politik.

Es ist unstrittig, dass es geschlechtsspezifische Fragestellungen in der Wissenschaft gibt, beispielsweise nach den historischen Rollen von Frauen und Männern oder auch nach geschlechtsspezifischer Medikation in der pharmazeutischen Forschung. In diesen Forschungsbereichen werden zumeist die Unterschiede zwischen den Geschlechtern betont. Die politisch gewollte Förderung der Gender Studies führt zu einer Vereinnahmung auch dieser wissenschaftlichen Fragestellungen, indem solche Forschungsprojekte unter dem Stichwort Gender Studies subsumiert und als Genderforschung deklariert werden.

Der Feminismus gehört zu den erfolgreichsten und einflussreichsten sozialen Bewegungen der Moderne. Sein Ziel war ursprünglich, d.h. seit dem 19. Jahrhundert in der sogenannten *Ersten Frauenbewegung*, die *Gleichberechtigung* von Männern und Frauen. Frauen forderten für sich die Rechte, die privilegierte Männer bereits besaßen. Im Laufe des 20. Jahrhunderts wurden diese Forderungen, vor allem Gleichheit vor dem Gesetz und Schaffung von gleichen Startchancen, in den Industrienationen weitgehend erfüllt. Gleiche Rechte für Männer und Frauen wurden in der Bundesrepublik Deutschland im Grundgesetz festgeschrieben. Der Feminismus beschränkte sich jedoch seit den 60er Jahren nicht nur auf die Durchsetzung von politischen Forderungen, sondern schuf einen Forschungszweig, der sich auf die Belange von Frauen konzentrierte, darüber hinaus eine fundamentale Kritik an der bestehenden, „patriarchalen“ Gesellschaft lieferte und eine grundlegende, den Bedürfnissen und Interessen von Frauen entsprechende Veränderung der Gesellschaft forderte.

Frauenforschung und feministische Wissenschaft erlebten einen Aufschwung durch das Aufkommen der *Zweiten Frauenbewegung*, die wiederum durch die Studentenbewegung von 1968 maßgeblich geprägt wurde. Das Ziel der Zweiten Frauenbewegung war nicht nur die Beseitigung der Benachteiligungen von Frauen und größere Partizipation von Frauen am gesellschaftlich-politischen Leben, sondern auch die Etablierung einer spezifisch weiblichen Sicht auf die Realität und die Gesellschaft. Bedürfnisse, Interessen und Lebensentwürfe von Frauen sowie ihre Implementierung in die politische Praxis standen im Mittelpunkt der daraus hervorgegangenen Forschung.

Als theoretisches Fundament der von der Zweiten Frauenbewegung inspirierten Frauenforschung kann der *Differenzfeminismus* betrachtet werden: Dieser geht davon aus, dass es einen grundlegenden Unterschied zwischen Männern und Frauen

gibt, sei es biologischer, anthropologischer oder sozialisatorischer Art.² Frauen seien daher in vielerlei Hinsicht anders als Männer; sie hätten andere Bedürfnisse, Interessen und Präferenzen, andere moralische und ethische Auffassungen sowie Handlungsmaximen und sie folgten anderen Lebensentwürfen als Männer.³

Besteht eine grundlegende Differenz zwischen Frauen und Männer, dann – so die Schlussfolgerung – besteht auch die Berechtigung, „die Frauen“ eigens zu erforschen. Daraus kann wiederum der politische Anspruch erhoben werden, Gesellschaft und Politik nach Bedürfnissen, Interessen usw. von Frauen umzugestalten. Von Anfang an bestand dabei eine enge Verknüpfung von *Frauenbewegung* und *Frauenforschung*, von Politik und Wissenschaft. Die Frauenforschung kann daher als ein „verlängerter Arm der politischen Frauenbewegung“ betrachtet werden, wie auch führende Vertreterinnen der *Gender Studies* betonen.⁴ Das hat Folgen für das Wissenschaftsverständnis der Frauenforschung. Die Ideale der Wissenschaft wie Neutralität, Unparteilichkeit, Ergebnisoffenheit und Objektivität wurden abgelehnt und oft als spezifisch männlich sowie als Ausdruck patriarchaler Diskurse betrachtet. Frauenforschung soll hingegen *parteilich* sein, d.h. Partei für Frauen ergreifen.⁵ Die feministische Wissenschaft soll von vornherein politischen Zielen dienen; sie soll auf der einen Seite die „männliche“, patriarchale Wissenschaft *dekonstruieren*, auf der anderen Seite die Situation von Frauen in der Wissenschaft und in der Gesellschaft verbessern.⁶ Dies drückt sich auch darin aus, dass in den 80er Jahren Feministinnen wie die amerikanische Autorin Lucy R. Lippard das Mittel der Propaganda als legitime Möglichkeit der Unterstützung feministischer Ziele bezeichnen und damit einen seit der Aneignung durch Nationalsozialismus und Stalinismus weitgehend diskreditierten Begriff wieder aufwerten.

Es lassen sich folgende methodologische Postulate der Frauenforschung feststellen, die hier nach der von führenden Vertretern der deutschen Gender Studies verfassten Einführung in die soziologische Geschlechterforschung zitiert werden:

„1. Basierend auf einer Identifikation mit den Erforschten solle eine ‚bewusste *Parteilichkeit*‘ an die Stelle des Prinzips der Wertfreiheit treten. 2. Die Forschung solle der Befreiung unterdrückter Gruppen dienen. Die Bedürfnisse und Interessen der Frauen sollten Forschungsziele und Forschungsgegenstände bestimmen.

2 Regina Becker-Schmidt/Gudrun-Axeli Knapp, *Feministische Theorien zur Einführung*, Hamburg 2000, S. 30.

3 Man vgl. etwa Carol Gilligan, *Die andere Stimme. Lebenskonflikte und Moral der Frau*, München 1999 5. Auflage.

4 Paula-Irene Villa, *Das Subjekt Frau als Geschlecht mit Körper und Sexualität. Zum Stand der Frauenforschung in der Soziologie*, in: *Soziologie* 3/2000, S. 21.

5 Hildegard Mogge-Grotjahn, *Gender, Sex und Gender Studies. Eine Einführung*, Freiburg im Breisgau, 2004, S. 70f.

6 Sandra Harding, *Feministische Wissenschaftstheorie. Zum Verhältnis von Wissenschaft und sozialem Geschlecht*, Hamburg 1991 2. Aufl., S. 268 ff.

3. Frauenforschung solle sich an emanzipatorischen Aktionen beteiligen. 4. Die ‚Veränderung des Status Quo‘ sei zum ‚Ausgangspunkt wissenschaftlicher Erkenntnis‘ zu machen (...). 5. Die Auswahl der Forschungsgegenstände sei nicht an den Interessen der Wissenschaftlerinnen zu orientieren, sondern müsse ‚von den allgemeinen Zielen und den strategischen und taktischen Erfordernissen‘ der Frauenbewegung abhängig gemacht werden (...). 6. Forschung solle zu einem Bewusstwerdungsprozess sowohl für die Forscherin als auch für die Erforschten werden, welche selbst ‚zu forschenden Subjekten in einer befreienden Aktion‘ würden (...). 7. Eine feministische Gesellschaftstheorie könne nur in der Teilnahme an den Kämpfen der Frauenbewegung entstehen.“⁷

Diese vorgängige und durchgängige Verquickung von Wissenschaft und Politik widerspricht den geltenden Wissenschaftsnormen. Sie machte und macht bis heute die Frauenforschung für ideologische Inhalte anfällig.

Seit den 90er Jahren des vergangenen Jahrhunderts, zeitgleich mit dem Aufkommen der *Dritten Frauenbewegung*, die mit der Vierten Weltfrauenkonferenz in Peking (1995) einsetzte und aufs engste mit dem politischen Projekt des *Gender Mainstreamings* verbunden ist, gewinnt eine andere feministische Konzeption immer mehr an Bedeutung: der *Genderfeminismus*. Der Grundbegriff dieses Feminismus heißt *Gender*. Er bezeichnet im Gegensatz zum biologischen Geschlecht (*Sex*) das soziale Geschlecht. *Gender* wird zur wichtigsten sozialen Kategorie – und zwar sowohl in der Forschung als auch in der Politik und in der Gesellschaft. Die Kategorie *Gender* liegt nach diesem Konzept „unterhalb“ aller anderen sozialen Kategorien; sie ist also grundlegender als andere soziale Kategorien wie soziale Schicht, soziale Klasse, Rasse, Ethnie, Alter, Nation oder Religion.⁸ Die mit diesem Feminismus verbundene Forschungspraxis bzw. das mit ihm verbundene Forschungsfeld wird als *Gender Studies* bezeichnet. *Gender Studies* heißt auch die universitäre Disziplin, die sich mit dem sozialen Geschlecht beschäftigt. Die Aufgabe der *Gender Studies* ist es, die Kategorie *Gender* in historischer und systematischer Hinsicht zu analysieren.

Gender wird von den Vertretern der *Gender Studies* als eine *soziale Konstruktion* bestimmt. Das bedeutet, dass das soziale Geschlecht nicht vorgegeben und keine anthropologische Konstante bildet, sondern von den sozialen Akteuren immer wieder erzeugt und gestaltet wird. Der Prozess der aktiven Herstellung und Gestaltung von Geschlecht wird als „doing gender“ bezeichnet.

Judith Butler, die wohl bekannteste und meistzitierte Theoretikerin der *Gender Studies*, behauptet sogar, dass die gesamte Wirklichkeit, also auch das biologische

7 Michael Meuser, „Methodologie und Methoden der Geschlechterforschung“, in: Brigitte Aulenbacher u.a. (Hrsg.), *Soziologische Geschlechterforschung. Eine Einführung*, Wiesbaden 2010, S. 80f.

8 Hannelore Faulstich-Wieland, *Einführung in Genderstudien*, Opladen & Farmington Hills 2006, S. 75ff.

Geschlecht, gedeutet und somit konstruiert wird.⁹ Die Realität werde durch Sprache, genauer: durch Deutung im Rahmen von „Diskursen“, durch „diskursive Praktiken“, hergestellt.

Da das Geschlecht soziale Konstruktion sei und von Akteuren immer wieder erzeugt, verändert und frei gewählt werden könne, könne es eine *Vielzahl von Geschlechtern* geben.¹⁰ Daher lehnen Gender-Forscher das von der Biologie vertretene Konzept der Zweigeschlechtlichkeit ab.¹¹ In ihren Augen ist die Zweigeschlechtlichkeit eine mit dem patriarchalischen System verbundene historische, sprachlich-diskursiv und kulturell vermittelte Konstruktion. Die Vertreter der Auffassung einer grundsätzlichen Zweigeschlechtlichkeit des Homo Sapiens werden von ihnen als *Anti-Genderisten* bezeichnet, die ein naiv-positivistisches Wissenschaftsverständnis verträten, und reflexartig in die Nähe des Rechtspopulismus gerückt.¹²

Ähnlich wie der Differenzfeminismus lehnt der *Genderfeminismus* die wissenschaftlichen Ideale der Unparteilichkeit, weltanschaulichen Neutralität, Ergebnisoffenheit und Objektivität ab. Die Erkenntnis der Welt sei sozial situiert, verortet, kontextabhängig, durch Diskurse vermittelt, von Interessen und Macht geleitet.¹³ Auch der Genderfeminismus stellt Wissenschaft in einen politischen Kontext. Wissenschaft dient demnach von vornherein und durchgehend politischen Interessen. Parteilichkeit gilt als ein Prinzip der wissenschaftlichen Arbeit. Zweck der Wissenschaft ist die Parteinahme für Beherrschte und Marginalisierte, d.h. zunächst vorwiegend für Frauen.¹⁴ So heißt es unverblümt im 2016 vorgelegten Abschlussbericht des mit Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung geförderten Vorhabens „Genderforschung und die neue Governance der Wissenschaft“: „Demnach ist die Genderforschung also in gewisser Weise ein Teil des Staatsfeminismus (...)“.¹⁵

9 Judith Butler, *Körper von Gewicht. Die diskursive Grenze des Geschlechts*, Berlin 1995, S. 21.

10 Judith Butler, *Das Unbehagen der Geschlechter*, Berlin 1991.

11 Zusammenfassend und mit der älteren Literatur zuletzt dazu der aus zwei Ringvorlesungen des Tübinger Zentrums für Gender- und Diversitätsforschung hervorgegangene Sammelband von Gero Bauer, Regina Ammicht Quinn, Ingrid Hotz-Davies (Hrsg.), *Die Naturalisierung des Geschlechts. Zur Beharrlichkeit der Zweigeschlechtlichkeit*, Bielefeld 2018.

12 Zuletzt dazu die Beiträge im Sammelband Sabine Hark, Paula-Irene Villa (Hrsg.), *Anti-Genderismus. Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen*, Bielefeld 2015.

13 Donna Haraway, *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*, Frankfurt/New York 1995, S. 61 ff.

14 Ebd., S. 59 ff.

15 Heike Kahlert, *Genderforschung und die neue Governance der Wissenschaft: Stand und Perspektiven. Forschungsergebnisse und Handlungsempfehlungen*: http://www.genderforschung-governance.de/images/inhalte/Broschuere_Genderforschung_2016.pdf S. 3.

Die Leitideen des Genderfeminismus, der sich mit einer Reihe sogenannter „*post-moderner Ansätze*“ trifft, können folgendermaßen zusammengefasst werden – hier zitiert nach dem vielfach neuaufgelegten Band „*Methoden der empirischen Sozialforschung*“:

„Jeder Aspekt der Unternehmung ‚Wissenschaft‘ kann nur durch seinen lokalen und kulturellen Kontext verstanden werden; auch Naturgesetze sind soziale Konstruktionen; wissenschaftliche Theorien sind gleichberechtigte ‚*Texte*‘ oder ‚*Geschichten*‘ neben anderen; da vermeintliche Tatsachen keine eindeutigen Aussagen über wissenschaftliche Ergebnisse ermöglichen, kann über die Wahrheit von Sätzen nicht innerhalb von ‚Wissenschaft‘ entschieden werden; da es keine objektive Wissenschaft geben kann, ist es umso wichtiger, explizite Ziele ‚emanzipatorischer Wissenschaft‘ in den Prozess wissenschaftlicher Forschung aufzunehmen.“¹⁶

Genderfeministische Ansätze nehmen zwar „teilweise“ Bezug auf empirische Sachverhalte, z.B. auf die in der Sozialisation gebildeten Geschlechterrollen oder festgestellte Ungleichheiten zwischen Geschlechtern, vermischen jedoch empirische Beschreibungen und Erklärungen mit Wünschen, Hoffnungen, Werturteilen und politischen Zielsetzungen.¹⁷

Es empfiehlt sich in methodologischer Hinsicht, die Genderforschung vor dem Hintergrund des sogenannten „Werturteilsstreits“ in der Forschung zu betrachten. Im „Werturteilsstreit“ geht es um den Einfluss von Werten bzw. Bewertungen (z.B. in Form von politischen Vorstellungen, Interessen und Zielen) auf die Überprüfung von wissenschaftlichen Hypothesen und Theorien. Der „Werturteilsstreit“ geht auf Überlegungen von Max Weber zurück. Er ist der Meinung, dass der Auswahl von Forschungsfragen Wertungen zugrunde liegen. Die Beschreibung und Erklärung von Sachverhalten soll jedoch *wertfrei* durchgeführt werden. Die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung dürfen wiederum für politische, soziale oder wirtschaftliche Ziele verwertet werden. Aus den Ergebnissen der wissenschaftlichen Forschung folgen jedoch logisch keine Anweisungen darüber, wie diese Ergebnisse verwertet werden sollten.¹⁸

In Anlehnung an Max Weber kann zwischen dem *Entstehungszusammenhang*, dem *Begründungszusammenhang* und dem *Verwertungszusammenhang* unterschieden werden.

- Im Entstehungszusammenhang werden Untersuchungsgegenstände nach Wertgesichtspunkten ausgewählt. Die Auswahl kann von wissenschaftsexternen Faktoren, z.B. von politischen oder wirtschaftlichen Interessen abhängen.

16 Rainer Schnell u. a. (Hrsg.), *Methoden der empirischen Sozialforschung*, München 2011 9. Aufl., S. 108.

17 Ebd., S. 109.

18 Max Weber, *Methodologische Schriften*. Studienausgabe, Frankfurt am Main 1968.

- Im Begründungszusammenhang sollen wissenschaftsexterne Wertungen ausgeschlossen werden. Sie dürfen den Prozess der Überprüfung bzw. Begründung von Hypothesen nicht beeinflussen. Das Postulat der *Wertfreiheit* soll demnach nur für den Begründungszusammenhang gelten.
- Im Verwertungszusammenhang können die gewonnenen Erkenntnisse zu politischen Zwecken verwertet werden. Hier kann z. B. darüber entschieden werden, wie die Ergebnisse der Forschung verwertet werden können.

In der Genderforschung werden aufgrund der dort betriebenen Ideologisierung und Politisierung diese Ebenen miteinander vermischt. Beispielsweise wird aus der Tatsache, dass die meisten wissenschaftlichen Theorien von Männern aufgestellt wurden (Entstehungszusammenhang) auf die Falschheit oder Revisionsbedürftigkeit dieser Theorien (Begründungszusammenhang) geschlossen. Dass die meisten wissenschaftlichen Theorien bisher noch von Männern aufgestellt wurden, sagt aber gar nichts über die Gültigkeit dieser Theorien aus.

Die Entwicklung von Gender Studies ist untrennbar mit der Politik der Dritten Frauenbewegung, der Politik des *Gender Mainstreaming*, verbunden.¹⁹

Gender Studies liefern die theoretische Grundlage für das politische Projekt *Gender Mainstreaming*, das in Deutschland auch als *Gleichstellungspolitik* bezeichnet wird. Gender Studies lehnen die Vorstellung einer strikten Differenz zwischen Männern und Frauen ab, denn die Hervorhebung einer solchen Differenz könnte zu dem Schluss führen, dass das Geschlecht auf bestimmten Feldern die Ursache für unterschiedliche Leistungen sowie gesellschaftliche und familiäre Arbeitsteilungen sein könnte. Gender Studies gehen dagegen von einer prinzipiellen *Gleichheit* der Geschlechter aus.²⁰ Bezogen auf Männer und Frauen heißt es: Männer und Frauen sind in ihren Fähigkeiten und Potenzialen prinzipiell gleich. Das Konzept des Geschlechts als sozialer Konstruktion und der Vielfalt von Geschlechtern kommt dem Ideal der Gleichheit entgegen.

Das Ziel des Gender Mainstreamings ist es, ergebnisorientierte Gleichheit zwischen den Geschlechtern durchzusetzen.²¹ Jede historisch entstandene Ungleichheit muss daher aufgehoben werden. In der politischen Praxis bedeutet Gender Mainstreaming eine „konsequente Fort- und Weiterentwicklung der institutionalisierten

19 op. cit. 2006.

20 Allerdings gibt es auch in der dritten Welle des Feminismus Positionen, die die Unterschiede zwischen den Geschlechtern betonen, vgl. etwa Iris M. Young, „Humanism, Gynocentrism, and Feminist Politics“, *Woman's Studies International Forum* 8.3, 1985, S. 173-183. Insbesondere einige Aktivistinnen aus dem Umfeld der sogenannten Slutwalks oder auch die Gruppe Femen setzen bei ihren Aktionen auf eine klare Geschlechterdifferenz.

21 op. cit. 2006.

sierten Frauenpolitik“.²² Mädchen- und Frauenförderung sowie die paritätische Partizipation von Frauen an gesellschaftlich relevanten Ressourcen bleiben die wichtigsten Eckpfeiler dieser Politik.

Gender Mainstreaming stellt jedoch eine wesentliche Erweiterung und Steigerung der Frauenpolitik dar, denn die Geschlechterperspektive, genauer: die ergebnisorientierte Gleichstellung von Männern und Frauen, soll in allen relevanten Bereichen der Gesellschaft berücksichtigt werden. Gender Mainstreaming wird als eine Querschnittsaufgabe betrachtet: „Potentiell sind alle Mitglieder einer Organisation (nicht nur Gleichstellungsbeauftragte und deren Mitarbeiterinnen) auf allen Ebenen der Hierarchie als gleichstellungspolitische Akteure angesprochen. Ferner müssen alle Maßnahmen, Programme und Entscheidungen auf ihre gleichstellungspolitischen Implikationen hin befragt werden.“²³ Somit wird Frauenpolitik aus ihrer Nischenexistenz befreit und zum leitenden Prinzip der gesamten Politik und Gesellschaft erhoben.

Mit den Verträgen von Amsterdam und Lissabon in der Folge der Weltfrauenkonferenz von Peking ist Gender Mainstreaming in der Europäischen Union und in Deutschland zu einer staatlichen Selbstverpflichtung geworden. Sichtbarer Ausdruck dessen ist auch die Einführung der sogenannten gendergerechten Sprache als einer bewussten Manipulation an Sprache und Schriftbild mit dem Ziel einer dauerhaften Präsenz des Themas in allen Bereichen.

Die Dritte Frauenbewegung hat es erreicht, dass Feminismus zur Staatsdoktrin wurde, die als Top-down-Prozess von oben nach unten durchgesetzt werden soll. Allerdings birgt dieser Staatsfeminismus für nicht wenige Vertreterinnen der *Gender Studies* ein schwer aufzulösendes Dilemma, da sie ihre Forschung in ihrem eigenen Selbstverständnis als „Forschung und Theoriebildung in oppositioneller, gesellschaftskritischer Perspektive“ begreifen.²⁴

Seit Ende der 90er Jahre bemühen sich die Vertreter des *Gender Mainstreamings* und der *Gender Studies* um eine Erweiterung ihrer „Kompetenz“, indem sie andere, von ihnen als marginalisiert eingestufte Gruppen einzubeziehen versuchen.²⁵ Dies ist zu sehen im Rahmen des politischen Gesamtkonzeptes der so-

22 Dorit Meyer, „Gender Mainstreaming: Bedeutung – Entwicklung – Kontexte einer neuen politischen Strategie“, in: Hildegard Mogge-Grotjahn, op. cit. 2014, S. 217.

23 Michael Neuser/Birgit Riegraf, „Geschlechterforschung und Gleichstellungspolitik. Von der Frauenförderung zum Diversity Management“, in: Brigitte Aulenbacher u.a., op. cit. 2010.

24 Susanne Maurer, „Gedächtnisspeicher gesellschaftlicher Erfahrung? Zur politischen Dimension von Frauen- und Geschlechterforschung“, in: Rita Casale u.a. (Hrsg.), *Geschlechterforschung in der Kritik*, Jahrbuch Frauen- und Geschlechterforschung in der Erziehungswissenschaft 1/2005, S. 108.

25 Inzwischen gibt es gelegentlich auch Gegenbewegungen innerhalb des feministischen Spektrums; so weigern sich beispielsweise die Vertreterinnen des gender-critical feminism, Trans-Frauen als Frauen anzuerkennen.

nannten *Diversität* oder *Diversity* unter Einbeziehung wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Kräfte. Auch hier findet ein Schulterschluss mit bestimmten Ausrichtungen in Politik und Wirtschaft statt. Sichtbares Symbol ist die 2006 unter der Schirmherrschaft der Bundeskanzlerin Angela Merkel veröffentlichte Selbstverpflichtung „Charta der Vielfalt“ von Wirtschaftsunternehmen, akademischen und sozialen Einrichtungen sowie Behörden zur *Diversität* in Bezug auf Nationalität, Herkunft, Geschlecht, Religion, Weltanschauung, Behinderung, Alter, sexueller Orientierung und Identität. Diese Selbstverpflichtung für *Diversity Management* zielt darauf ab, den Erfolg von Wirtschaftsunternehmen und öffentlichen Institutionen durch die effektive Nutzung der *Diversität* von Beschäftigten zu steigern. So wenig konkret dies auch formuliert ist, so wenig bindend die Umsetzung und so wenig messbar die Auswirkungen, so ist damit doch eine quasi staatliche Verpflichtung zur *Diversität* vorgegeben, auf die sich seither zahlreiche Initiativen zur Förderung der *Diversität* berufen können. Die deutsche „Charta der Vielfalt“ ist dabei Teil des Netzwerkes der „EU Diversity Charter“. Letztlich ist auch der am 10. Dezember 2018 von Deutschland mitunterzeichnete UN-Migrationspakt (Global Compact for Safe, Orderly and Regular Migration) ein weiterer Schritt in dieser politischen Ausrichtung, welche die *Diversität* im Sinne einer globalisierten, möglichst effektiven wirtschaftlichen Nutzung von „Humankapital“ fördern soll. Kulturelle Traditionen und nationale Zusammengehörigkeitsgefühle werden als hinderliche Faktoren in diesem Prozess betrachtet.

In ihrer diversitären Erweiterung haben die *Gender Studies* zunächst unter Bezug auf die in der Gendertheorie angelegte Ablehnung der Zweigeschlechtlichkeit Homosexuelle beider Geschlechter und sogenannte Transgendermenschen vereinbart. In einigen Fällen bildeten sich innerhalb der *Gender Studies* sogenannte *Queer Studies* aus, die sich speziell mit den Themenkreisen Homosexualität und Transgender beschäftigen – auch hier gemäß den Ansätzen der *Gender Studies* wiederum mit dem expliziten Ziel politischer Lobbyarbeit. Auch bei den *Queer Studies* besteht der Interessenkonflikt in der Form der persönlichen Verquickung mit dem Forschungsgegenstand, indem es sich bei den Dozenten der *Queer Studies* durchgehend um aktive Vertreter der sogenannten LGBTQ-Community handelt, also Lesben, Gay, Bisexuelle, Transgender und Queer. Grundsätzlich werden sogenannte heteronormative sexuelle Einstellungen von führenden Vertreterinnen der Dritten Frauenbewegung kritisch gesehen. Seit einigen Jahren erheben die Repräsentanten der *Gender Studies* auch den Vertretungsanspruch für Behinderte, Senioren und Migranten. Dies geschieht ebenfalls unter dem Schlagwort der *Diversität* oder *Diversity*. Mit dem Konzept der *Diversität* verbunden ist das Prinzip der Intersektionalität. Dieses fand Ende der 80er Jahre an US-amerikanischen Universitäten Eingang in die Theoriebildung, ausgelöst durch die Herausforderung, vor die der *second wave feminism* durch den *black feminism* gestellt wur-

de.²⁶ Gemeint ist damit das Bemühen, verschiedene angebliche Diskriminierungen und Marginalisierungen zu verbinden, wobei sogenannte Mehrfachdiskriminierungen („schwarze lesbische Frau“) eine Scharnierrolle spielen.

Mit dem Konzept der Diversität findet wiederum eine direkte Koppelung mit politischer Vereinnahmung statt, die insbesondere den Bereich der *Migration* betrifft. Während Forschungen zu behinderten und alten Menschen aus dem Bereich der *Gender Studies* bisher kaum vorgelegt wurden, entwickelt sich die Vereinnahmung der Menschen mit Migrationshintergrund zu einem wichtigen Bereich der *Gender Studies*. Im kulturpolitischen Bereich geht dies einher mit der Debatte um *Postkolonialismus* und *Dekolonisierung*, bei der es ähnlich wie im Falle der Gleichstellungspolitik für Frauen darum gehen soll, gesellschafts- und kulturpolitische Schlüsselstellen mit Vertretern bestimmter Gruppen zu besetzen. Als förderungswürdig im Sinne der *Dekolonisierung* gelten nach der Diktion von deren Vertretern vor allem „people of color, Migrant*innen, Indigene und Kolonialisierte“;²⁷ dazu kommen auch noch „Postmigrant*innen“, gemeint sind die Nachkommen von „Migrant*innen“. Als Argument für die angestrebte sogenannte positive Diskriminierung wird dabei auf erlittenes Unrecht in der historischen Vergangenheit rekurriert. Die Methodik der postkolonialen Forschung basiert entsprechend weitgehend auf feministischen und marxistischen Konzepten.²⁸

Der vorliegende Band versammelt kritische Beiträge zu *Gender Studies*. Sie stammen sowohl von Naturwissenschaftlern als auch von Geistes- und Gesellschaftswissenschaftlern. Das macht den interdisziplinären Charakter des Sammelbandes aus. Es soll die breite Palette der Kritik an den *Gender Studies* demonstriert werden. Im Zentrum der Beiträge steht die Frage, ob *Gender Studies* als eine Wissenschaft oder eine politische Ideologie betrachtet werden können. Die Autoren untersuchen, ob die in den *Gender Studies* verwendeten Begriffe, Konzepte und Methoden wissenschaftlichen Standards genügen und ob ihre Thesen der wissenschaftlichen Überprüfung standhalten können. Einen weiteren Schwerpunkt bilden die Auswirkungen von *Gender Studies* auf relevante gesellschaftliche Bereiche wie Wissenschaft, Bildung und Politik und die Frage, welche Funktion die sogenannte „gendergerechte Terminologie“ erfüllt.

26 Vgl. Kimberlé Crenshaw, „Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics“, *University of Chicago Legal Forum*: Vol. 1989, Article 8: <https://chicagounbound.uchicago.edu/uclf/vol1989/iss1/8> (abgerufen 28.1.2019)

27 Vgl. Birte Förster, „Postkolonial redigiert“, *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 28.02.2018

28 Für das Beispiel der postkolonialen Stadtforschung s. dazu Lisa Tschorn – Inken Carstensen-Egwuom, „Postkoloniale Stadtforschung – Reflexionen über einen Workshop“, *Feministisches Geo-RundMail* Nr. 61 (Oktober 2014) S. 8-13; allg. s. Margarete Jäger, „Die Kritik am Patriarchat im Einwanderungsdiskurs. Analyse einer Diskursverschränkung“, in: Reiner Keller u.a. (Hrsg.) *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse* Bd. 2 *Forschungspraxis*, Wiesbaden 2004, S. 421-437.

Hans Peter Klein thematisiert die Haltung der *Gender Studies* gegenüber der *Biologie*. Die naturwissenschaftliche Forschung über das Geschlecht wird von Vertreterinnen der *Gender Studies* ignoriert. Biologie wird von ihnen als ein gesellschaftliches Unternehmen, ihre Erkenntnisse als kulturelle Phänomene betrachtet. Das widerspricht der Bestimmung der Biologie als einer modernen experimentell-analytischen Wissenschaft. Biologische Erkenntnisse beruhen auf überprüfbaren Fakten und nicht wie die *Gender Studies* auf Eindrücken, Einstellungen, Erzählungen und (subjektiven) Überzeugungen. Klein kritisiert darüber hinaus die Verbreitung von Gender-Konzepten in der Biologie. Die Tatsache, dass diese Konzepte Eingang in naturwissenschaftliche Fakultäten gefunden haben, hat negative Folgen für die wissenschaftliche Forschung.

Ausgehend vom normativen Anspruch der *Gender Studies* beschreibt *Axel Mayer* den zunehmenden Widerspruch gegen den Genderdiskurs in den Naturwissenschaften, speziell der Biologie. Er verweist auf die evolutionsbiologische Tradition der Zweigeschlechtlichkeit und geht auf die Rolle der Homosexualität sowie das Phänomen der Intersexualität beim *Homo sapiens* ein.

Für die feministisch inspirierte *Gendermedizin* ist die Geschichte der Medizin eine Geschichte der Frauenunterdrückung: Männliche Ärzte hätten sich an einem Menschenbild orientiert, das „dem Mann“ entsprach, wodurch frauenspezifische Krankheiten nicht adäquat behandelt werden konnten. *Adorján Kovács* führt historische und medizinische Fakten gegen diesen Mythos auf. Er zeigt darüber hinaus auf, dass die in der Gendermedizin betonte Unterschiedlichkeit zwischen den Geschlechtern bei der Auffälligkeit von und Ausprägung für bestimmte Krankheiten meist altbekannt ist und nicht erst durch die Gendermedizin aufgedeckt wurde. Heutzutage wird lediglich den Ursachen für diese Unterschiedlichkeit stärker nachgegangen, was jedoch an den größeren Möglichkeiten der Diagnostik liegt. Schließlich weist Kovács nach, dass durch den Begriff „Gender“ die Medizin ideologisiert und politisiert wird. Sie wird in den Kontext des politischen Programms *Gender Mainstreaming* und als Kampfmittel gegen ein angeblich von Männern dominiertes System gestellt.

Sabine Beppler-Spahl geht der Frage nach der Bedeutung des *Feminismus* in der heutigen Gesellschaft nach. Sie stellt die *Gender Studies* in einen größeren gesellschaftlich-politischen Kontext. Zunächst arbeitet sie den Unterschied zwischen älteren Formen des Feminismus und dem Genderfeminismus heraus. Während es dem älteren Feminismus darum ging, Frauen von „geschlechtsspezifischen Zwängen“ zu befreien, geht es im Genderfeminismus in erster Linie um die Erlangung der politischen Macht. Der Genderfeminismus hat sich in weiten Bereichen unserer Gesellschaft durchgesetzt. Beppler-Spahl zeigt das u.a. anhand der #MeeToo-Debatte.

Markus D. Meier betont, dass sich in der Kontroverse um den wissenschaftlichen Ort der *Gender Studies* eine Debatte zwischen naturwissenschaftlichen Biologen

und geisteswissenschaftlichen Genderforscherinnen entwickelt, die Gefahr läuft, stilistisch von monotoner Redundanz, ethisch von moralistischem Rigorismus und epistemologisch von gegenseitigen Vorwürfen gelähmt zu werden. Denn die Frage nach dem Primat des Biologischen oder des Soziokulturellen geht von einer falschen Dichotomie aus. Soziokulturelles ist dem biologisch Zweigeschlechtlichen ontogenetisch *immer* vorgängig – und diese Erkenntnis ist uralte. Das sozialbiologische Konzept der „Hypergamie“ – konkretisiert im Prinzip der *male competition versus female choice* – wird im Artikel als „Brücke“ zwischen beiden Kategorien vorgeschlagen und erläutert.

Der Begriff der *sozialen Konstruktion* ist für die Gender Studies zentral. *Alexander Ulfig* zeigt auf, dass Gender-Forscherinnen den Begriff der Konstruktion mit dem der Produktion verwechseln. Wir konstruieren uns nicht absichtlich und planvoll, sondern sind weitgehend Produkte unserer sozio-kulturellen Entwicklung. Aber auch wenn wir annehmen, dass wir uns und unsere Umwelt wenigstens partiell konstruieren, dann stoßen wir früher oder später an die Grenze des Konstruierens. Diese Grenze bildet die empirische Realität. Ulfig legt schließlich dar, wie mit Sozialkonstruktivismus eine bestimmte Lobby- und Klientelpolitik betrieben wird.

Heike Diefenbach geht ausführlich der Frage nach, ob Gender Studies Wissenschaft oder eine politische Ideologie sind. Sie zeigt, dass Gender Studies nicht die fundamentalen Erfordernisse der wissenschaftlichen Arbeit erfüllen. Sie beanspruchen für sich Erkenntnisse, die in der *Soziologie* bereits vor ihrer Etablierung bekannt waren, zeigen des Weiteren nicht die Relevanz der Kategorie „Geschlecht“, sondern nehmen sie als gegeben voraus, ignorieren die quantitativen Methoden in den Sozialwissenschaften, d.h. die empirische Überprüfung von Thesen, richten sich gegen Vorstellungen, die es in der heutigen Wissenschaft nicht mehr gibt (z.B. gegen die Vorstellung einer absoluten Objektivität) und stellen subjektive Erfahrungen in den Mittelpunkt der wissenschaftlichen Forschung. Die Gender Studies zielen – so Diefenbach – auf eine Transformation der Wissenschaft und die Etablierung einer bestimmten Weltanschauung an Hochschulen und in der Gesellschaft. Genauer: Sie sollen den Partikularinteressen von bestimmten gesellschaftlichen Gruppen dienen.

Wolfgang Tischner geht von der Frage aus, ob das aus der pädagogischen Genderforschung stammende Konzept der Gleichheit der Geschlechter jungen Menschen, vor allem Jungen, schaden kann. In der von der Genderpädagogik beeinflussten Schulpolitik werden die Bedürfnisse, Interessen und Eigenheiten von Jungen in hohem Maße ignoriert, vernachlässigt und oft abgewertet. Folge davon ist eine Benachteiligung von Jungen im bundesdeutschen Bildungssystem. Tischner belegt dies anhand von Debatten und zahlreicher Studien, u. a. der PISA-Studie und der Diefenbach/Klein-Studie. Weitere Gründe für die Schlechterbehandlung von Jungen, die Tischner untersucht, sind Delegitimierung von Männlich-

keit, Abwertung jungentypischen Verhaltens in der Schule, Abwertung des Vaters in der Familie und des Väterlichen in der Erziehung und „Feminisierung der Schule“. Abschließend verweist Tischner auf Vorteile eines nicht-koedukativen Unterrichts für beide Geschlechter. Bezogen auf die Jungen: Nicht-koedukativer Unterricht berücksichtigt die Bedürfnisse, Interessen und Entwicklungen von Jungen mehr als koedukativer Unterricht. Darüber hinaus spricht sich Tischner dafür aus, dass man über die Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen nicht nur aus sozial-, sondern auch aus naturwissenschaftlicher Sicht diskutieren sollte.

Dagmar Lorenz analysiert den Einfluss der Gender Studies auf die *Literaturwissenschaft*. Sie geht auf die aktuelle Debatte um das Gedicht „Avenidas“ von Eugen Gomringer ein und zeigt, dass unter dem Einfluss der Gender Studies poetische Texte nicht nach ihren künstlerischen und ästhetischen Kriterien, sondern nach dem geschlechtstheoretischen Schema einer Täter-Opfer-Dichotomie gedeutet werden. Literarische Texte werden von Vertreterinnen der Gender Studies als Ausdruck des männlichen, phalluszentrierten Dominanzstrebens interpretiert. Wird ein literarischer Text durchgehend nach Gendergesichtspunkten, also durch das Prisma von hierarchisch aufgebauter Geschlechter-Ordnung gedeutet, so geht der ästhetische Eigenwert dieses Textes und somit das, was ihn von anderen Texten unterscheidet, verloren. Lorenz stellt fest, dass Literatur in den Gender Studies in den Dienst von politischen Wertungen und Zielsetzungen gestellt wird. Sie fordert die Gender Studies dazu auf, auf die „Nachzensur“ literarischer Texte zu verzichten und sich wieder ihrer Qualität zuzuwenden.

In der *feministischen Linguistik* werden grammatikalische, biologische und politische Kategorien miteinander vermischt. Durch Eingriffe in die natürliche Sprache, in ihre Grammatik, soll das weibliche Geschlecht in der öffentlichen Wahrnehmung präsenter gemacht werden. *Heinz-Dieter Pohl* untersucht den Einfluss der Genderideologie auf die Rechtschreibung, insbesondere auf die Amtssprache. Anhand ausgewählter Beispiele betont er, dass zwischen der grammatikalischen Kategorie *Genus* und der biologischen *Kategorie* *Sexus* streng unterschieden werden muss. Ein konsequentes „Gendern“, bei dem in sprachlichen Äußerungen das Geschlecht der Beteiligten herausgestellt werden muss, ist ein schwerwiegender Eingriff in die Entwicklung der Sprache. Dabei macht Pohl auf die grundlegende Differenz zwischen dem natürlichen Sprachwandel und ideologisch motivierter Sprachplanung aufmerksam.

Auch für *Tomas Kubelik* ist die Gleichsetzung von grammatikalischem Geschlecht (*Genus*) und biologischem Geschlecht (*Sex*) ein fundamentaler Irrtum. Das erstere sagt nichts über das letztere aus. Kubelik demonstriert anhand von Beispielen die Auswüchse der durchgegenderten Sprache, des „Gendersprechs“. Sein besonderes Augenmerk gilt der Politisierung und Ideologisierung des Sprachgebrauchs. Durch verordnete Sprachregelungen wird versucht, eine bestimmte Weltanschauung zu vermitteln.

Der massive Versuch, sogenannte gendergerechte Sprache in den Bereichen von Verwaltung, Wissenschaft und den Medien zu implementieren, dient vor allem dem Ziel, das Thema Gender ständig aktuell zu halten – auch bei Themen, die inhaltlich nichts mit Geschlechterfragen zu tun haben.

Ausgehend von der Analyse einer Tagung vom Juni 2017, in der ein Gegensatz von Gender zu Rassismus und Populismus konstruiert wurde, erläutert *Harald Schulze-Eisentraut* das organisatorische Zusammenspiel kirchlicher, politischer und universitärer Vertreterinnen feministischer Strukturen. Er zeigt, wie durch das Instrument des Gender Mainstreamings *Strukturen und Netzwerke der Gender Studies* geschaffen werden und deren Themen in weite Bereiche der Forschung implementiert werden. Er weist darauf hin, wie die unreflektierte oder opportunistische Verwendung der Gender-Terminologie zur Vereinnahmung zahlreicher wissenschaftlicher Beiträge unter dem *Etikett der Gender Studies* führt, wodurch deren Reputation gestärkt wird.

Wir danken allen Beteiligten, insbesondere den Autoren, für die engagierte Diskussion im Vorfeld sowie die konstruktive Zusammenarbeit bei der Erstellung des Bandes!